

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 4 (1949)
Heft: 3

Artikel: Die Wiedereinbürgerung des Alpensteinbocks in Deutschland und Österreich
Autor: Heck, Lutz Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

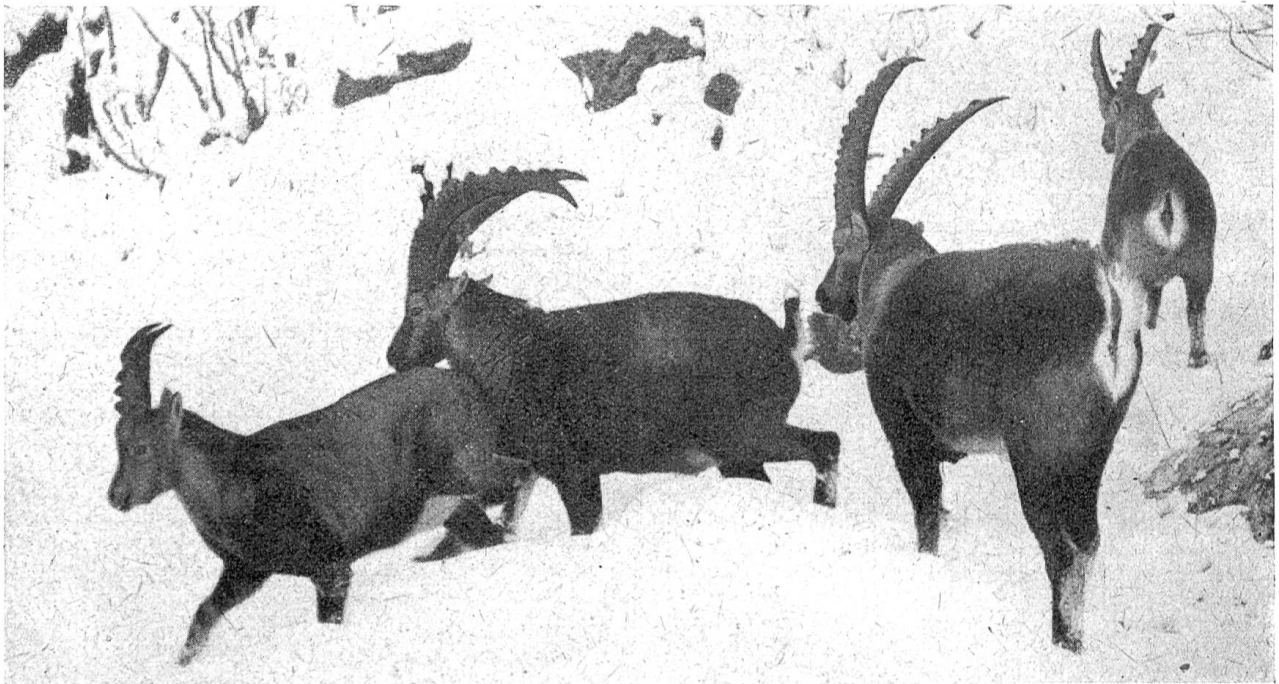
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wiedereinbürgerung des Alpensteinbocks in Deutschland und Österreich



Steinböckrudel. Außerhalb der Brunftzeit stehen die Böcke ohne Geißen zusammen

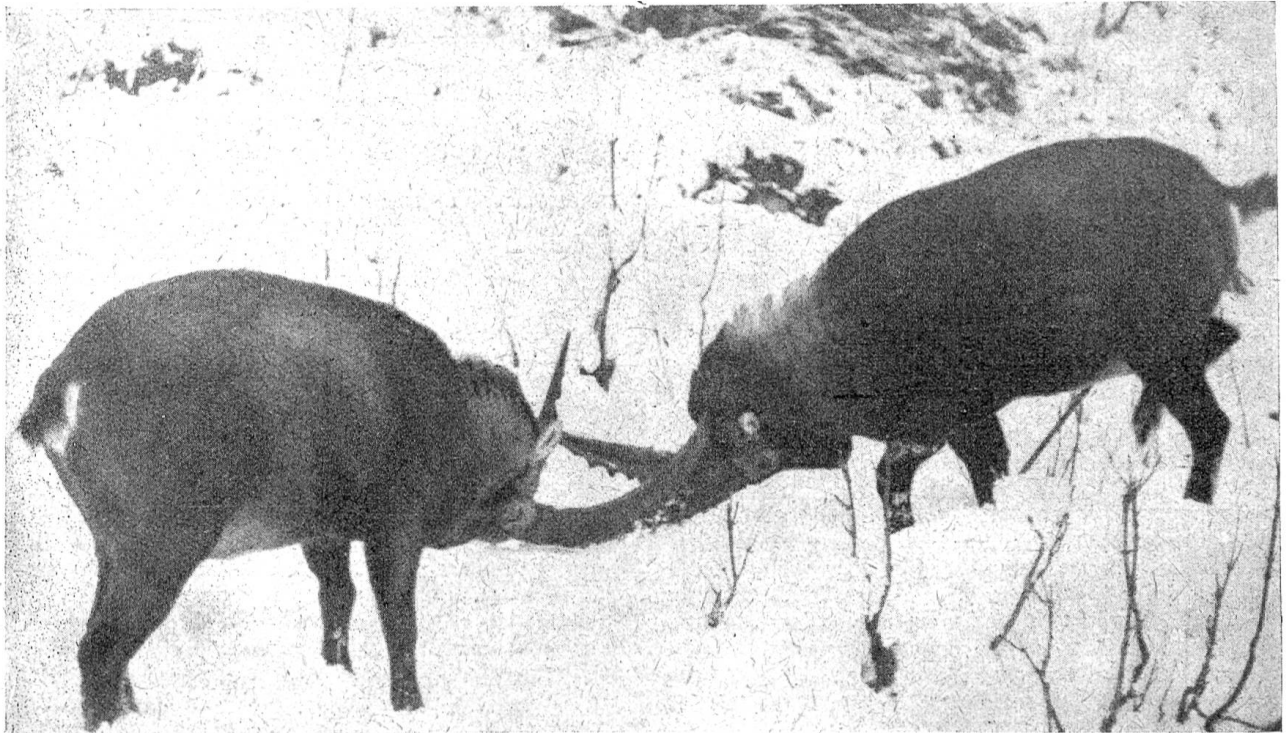
Das seltenste Hochgebirgswild der Alpen ist das Steinwild oder, wie man es auch schon früher genannt hat, das Fahlwild. Einstmals in beachtlicher Zahl über die Hochalpengebiete verbreitet, ist es heute fast allenthalben verschwunden, weil es infolge der ständigen Ausweitung der Hochalmenwirtschaft seine besten Standorte verlor und wegen der als Wundermedizin hoch geschätzten „Bezoarsteine“ und „Herzkreuze“ unerbittlich vom Menschen verfolgt wurde. Unter einem Bezoarstein versteht man eine Zusammenballung von Haaren, die durch Lecken und Verschlucken in den Magen geraten. Dort werden sie mit Harz, das beim Äsen der Latschenkiefern aufgenommen wird, „verkittet“, und durch Verdauungsbewegungen zu einer zwei bis drei Zentimeter starken Kugel geformt. Das Herzkreuz wird von verknöcherten Sehnen der Herzmuskeln gebildet, die gewisse Ähnlichkeit mit einem Kreuz aufweisen.



Steingeiß im fahlgrauen Winterkleid. Die Haare stehen so dicht, daß der Schnee oft auf ihnen liegen bleibt

Durch Schutzgesetze versuchte man schon früh der drohenden Ausrottung des Steinwildes vorzubeugen. In der Schweiz wurde bereits im Jahre 1612 die unrechtmäßige

Erlegung eines Steinbockes mit einer Geldbuße von fünfzig Kronen bestraft und zwanzig Jahre später wurden sogar Körperstrafen festgesetzt. Aber selbst dies konnte das Wildern nicht verhindern, denn die Preise, die für den Bezoarstein oder das Herzkreuz eines Steinbockes gezahlt wurden, waren hoch und stiegen, je seltener die Wundermittel, denen man Jahrhunderte hindurch geradezu zauberische Kräfte zuschrieb, in den Handel kamen. So konnte sich das edle Tier, weil sein wirksamer Schutz in den schwer zugänglichen und daher kaum oder gar nicht zu überwachenden Regionen des Hochgebirges fast unmöglich war, nur da halten, wo es dem Menschen nicht mehr gelang, hinzukommen. Schon vor hundert Jahren mußte sich, wie Tschudi in seinem klassi-



Zwei kämpfende Steinböcke während der Brunft

schen „Tierleben der Alpen“ schildert, ein Jäger nicht scheuen, mehrere Tage und Nächte zu Wintersanfang bei Schnee und Eis in zwei- bis dreitausend Meter Höhe zuzubringen, wenn er einen Steinbock in der für die Jagd günstigsten Zeit, in der Brunft, die in den November fällt, erlegen wollte. Schließlich hielt sich nur an einer einzigen Stelle der ganzen Alpenkette — im Gebirgsstock des Gran Paradiso in den italienischen Westalpen — ein Restbestand, der bis heute infolge sorgfältiger Hege auf eine Höhe von drei- bis viertausend Stück stieg. Von hier aus konnte man auch an eine allmähliche Wiedereinbürgerung des Steinbocks in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland gehen.

Das erste Alpenland, das sich aus dem Gran Paradiso Steinböcke beschaffte und mit ihrer Wiedereinbürgerung wertvollste Erfahrungen schuf, war die Schweiz. Den unermüdlichen Anstrengungen der Schweizer Naturfreunde ist es denn auch geglückt, das Steinwild wieder bodenständig zu machen, so daß der Bestand auf 1000 Stück anwuchs. In Österreich erfolgte die erste Aussetzung größeren Umfangs durch

den Fürsten Pleß im Jahre 1876, und zwar im Tennengebirge bei Salzburg. Es gelang damals nicht, reinblütiges Alpensteinwild zu erwerben, und so wurden drei reinrassige Böcke mit zwanzig Kreuzungsgeißen ausgesetzt. Diese Abkömmlinge von Hausziegen hatten aber eine dem natürlichen Jahreszyklus nicht angepaßte Setzzeit, und so gingen die meisten Kitze infolge der Witterungsungunst zugrunde. Zudem wurde keine „Verdrängungszucht“ betrieben, bei der immer nur reinrassige Böcke zur Nachzucht zugelassen werden dürfen, sondern man benutzte dazu auch Nachkommen der Kreuzungsgeißen. Der ganze Bestand schien somit wertlos geworden zu sein und wurde im



Alter Steinbock greift an. Steinböcke schlagen von oben mit ihrem ganzen Körpergewicht auf ihren Gegner ein

Jahre 1901 nach der Javoriner Tatra überführt; im Jahre 1940 sahen die übriggebliebenen Tiere wilden Bezoarziegen ähnlicher als Steinböcken. Auch die ersten im Blühnbachtal des Hagengebirges durchgeführten Aussetzungsversuche scheiterten an den gleichen ungeeigneten Maßnahmen wie im Tennengebirge. Erst im Jahre 1920 hatte man hier Erfolg, nachdem man reinrassiges Steinwild aussetzte und sich

dabei eines Eingewöhnungsgatters bediente. Bis heute hat sich das Steinwild in den großen Latschendichtungen des Blühnbachtals gehalten; soweit man es in dem unübersichtlichen Gelände überhaupt schätzen kann, rechnet man mit dreißig bis vierzig Stück. Im übrigen Österreich gab es nach Angaben aus dem Jahre 1939 in den Wildalpen drei Böcke, drei Geißen mit zwei Kitzen, in freier Wildbahn, und in dem Zuchtgehege Öblarn in der Steiermark fünf Böcke und ebensoviele Geißen. Was sich davon über den Krieg hinweggehalten hat, ist ungewiß.

In den Berchtesgadener Alpen sollen einst Steinböcke Standwild gewesen sein, und dort fanden auch in den letzten Jahren die ersten erfolgreichen Aussetzungen innerhalb Deutschlands statt. In der Röth, die bei Berchtesgaden über dem Talabschluß vom Ober- und Königsee liegt, wurde in 1700 Meter Höhe ein vierzig Hektar großes Eingewöhnungsgatter errichtet, dessen Zaun viereinhalb Meter hoch war, um ein Überspringen durch das sehr gewandte Steinwild zu verhüten. In dieses Gehege wurden im Sommer 1936 die ersten Tiere, ein Bock und drei Geißen eingesetzt, die aus dem bekannten Schweizer Wildpark St. Gallen stammten. Ein Jahr später kamen weitere Jungtiere aus dem Zoologischen Garten Berlin und dem Tierpark München-Hellabrunn hinzu. Am 15. Juli 1938 wurde in diesem Gatter das erste Kitz unter annähernd freiheitlichen Bedingungen geboren. Von da ab konnte man regelmäßigen Zuwachs verzeichnen; so wurden im Jahre 1941 drei Kitze, im folgenden vier und im Jahre 1943 sogar sechs Kitze gesetzt. Dieser Bestand war dann im Jahre 1944 auf siebenundzwanzig Stück angewachsen. Darunter befanden sich drei starke Böcke. Außerdem wurden in jedem Jahr die Nachzuchten aus dem Berliner Zoo und dem Tierpark Hellabrunn nach

Berchtesgaden überführt. Während der Sommermonate bot dem Steinwild der reichhaltige Pflanzenwuchs in dem Gehege genügend Nahrung; während des Winters, in dem in diesen Höhenlagen auf lange Zeit hinaus meterhoher Schnee alles zudeckt, wurde ihnen zusätzliche Fütterung gegeben, die aus Heu und dem unentbehrlichen Salz bestand.

Im Jahre 1944 ließ man die Hälfte des Bestandes von siebenundzwanzig Stück endgültig in die freie Wildbahn aus. Anderthalb Jahre später wurde das gesamte Gatter niedergelegt, und der Rest konnte in die Berchtesgadener Berge ziehen, in denen ihre Vorfahren einst heimisch waren. Ein Teil des ausgelassenen Rudels vereinte sich mit der auf der Südseite im Blühnbachtal stehenden österreichischen Kolonie. In den Bergen um den Königsee und im gesamten Berchtesgadener Gebirgsstock halten sich ebenfalls immer einige Stücke auf, so wurde zum Beispiel ein dreijähriger Bock mit Geiß im Sommer 1947 in der Nähe des Obersees gesehen, und im Jahre 1948 wurden zwei Böcke, drei Geißen und zwei Kitze, die in diesem Jahre gesetzt waren, beobachtet. Ebenso standen zwei gute Böcke am Funtensee, der zu Fuß in sechs Stunden von der Röth, dem ehemaligen Auslassungs-ort, zu erreichen ist. Im ganzen wurden im Jahre 1948 in dem Berchtesgadener Gebiet elf Stück festgestellt. Wenn man bedenkt, wie leicht das Steinwild mit der fahlen Farbe seiner Haare, die so gut zu der Farbe der Felsen dort paßt, selbst von geübten Augen übersehen wird, so kann man annehmen, daß die Stückzahl höher sein mag und ihm so das Gebiet, in dem es ausgerottet war, wieder zur Heimat geworden ist. Möge es der Bergwelt erhalten bleiben, zu der es nun einmal gehört wie Steinadler und Gemse.

Lutz Adolf Heck, München-Hellabrunn

Lichtempfindliche Gläser

In Amerika ist es gelungen, Glas herzustellen, das sich bei Belichtung mit ultraviolettem Licht und bei nachfolgender Wärmebehandlung verfärbt. Das unbelichtet farblose Glas enthält eine ultraviolett-lichtempfindliche Substanz in feinsten kolloidaler Verteilung, die aber erst nach einer Erwärmung bei etwa 550 Grad Celsius — vermutlich durch Zusammenballung der durch die Belichtung „angeregten“ Teilchen — als Verfärbung des Glases zu beobachten ist. Es werden bereits Glassorten für die verschiedensten Farben hergestellt. Zur Belichtung dienen Quecksilberdampf- oder Bogenlampen. Da die Verfärbung, je nach der Belichtungs-Intensität und -Dauer, verschieden tief eindringt, lassen sich, besonders bei Durchsicht, alle Helligkeitsstufen erzielen. Gegen Tageslicht ist sowohl das unbelichtete wie auch das belichtete Glas unempfindlich. Was ein lichtempfindliches Glas für Glasmalerei, Glasmosaik, Glasware an sich, aber auch für Diapositive, Kirchenschmuck, Innenarchitektur und -ausstattung, schließlich für Dekorationszwecke aller Art bedeutet, ist kaum übersehbar. Auch für Druck, Keramik und Archivwesen sind neue Möglichkeiten gegeben.

Die amerikanische Erfindung verwendet ultraviolette Strahlung und Wärme als die beiden Reagentien, die beim „Kopieren“ des Lichtbildnegativs in — nicht auf — das Plattenglas in Betracht kommen. Sie vertreten in diesem Falle die übliche Belichtung und Fixierung des Bildes wie bei Entwicklungspapier. Wie beim Tonfixierbad geht die Fixierung und das Hervorrufen des Bildes auch hier

gleichzeitig vor sich. Man erhält nach der neuen Methode aber nicht etwa lediglich Schwarz-Weiß-Bilder — dann hätte das Verfahren doch nur begrenzte Aussichten — sondern man kann auch farbige Kopien herstellen. Man kann getonte Diapositive schaffen, die noch dazu dreidimensional farbig wirken.

Das Material hat zunächst nur die Bezeichnung „lichtempfindliches Glas“ erhalten, dessen wichtigster Vorteil der „Ewigkeitswert“ der Platten ist. Ist das Bild im Glase einmal hervorgerufen und damit gleichzeitig fixiert, so kann es weder verbleichen, noch sich ändern, nicht nachdunkeln, nicht durch Säure, Laugen oder Witterung beschädigt werden. Ein solches Glasbild läßt sich nur durch Zerstören des Glases selbst vernichten. Es sitzt nicht auf, sondern *im* Glase und durchdringt es manchmal auf volle Plattendicke.

Zum Erzeugen eines Bildes wird ein Negativ auf das zunächst kristallklare Glas aufgelegt. Man wird also wohl auch mit Projektionsapparat vergrößern, verkleinern und auf gekrümmte Flächen kopieren können. Wie bei Gaslichtpapieren wird das Glas dann auf kurze Zeit den Strahlen einer Quelle ultravioletten Lichtes oder grellem Sonnenlicht ausgesetzt. Die aufnahmebereiten Platten sind aber wenig empfindlich. Es schadet daher nichts, wenn man sie einen Augenblick dem diffusen Lichte des Zimmers aussetzt. Sie sind somit reichlich behandlungssicher und man bedarf keiner Dunkelkammer. Nach der Belichtung wird das Bild in einfacher Weise durch Erhitzen der